



**Peter Trebsche, Nils Müller-Scheeßel,
Sabine Reinhold (Hrsg.)**

Der gebaute Raum

**Bausteine einer Architektursoziologie
vormoderner Gesellschaften**

Tübinger Archäologische Taschenbücher

herausgegeben von
Manfred K. H. Eggert
und Ulrich Veit

Band 7



Waxmann 2010
Münster / New York / München / Berlin

Peter Trebsche, Nils Müller-Scheeßel,
Sabine Reinhold (Hrsg.)

Der gebaute Raum

Bausteine einer Architektursoziologie
vormoderner Gesellschaften



Waxmann 2010

Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung der **GERDA HENKEL STIFTUNG**, Düsseldorf.

Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 7

ISSN 1430-0931

ISBN 978-3-8309-2285-8

© Waxmann Verlag GmbH, 2010

Postfach 8603, D-48046 Münster

www.waxman.com

E-Mail: info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Umschlagzeichnung: Holger Sinogowitz (nach einem Motiv vom unteren Tor von Schloss Hohentübingen aus dem frühen 17. Jh.)

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, DIN 6738

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Vorwort

Der vorliegende Band entstand aus zwei Tagungen, die sich der Frage nach dem Verhältnis von Sozialstrukturen und Raumgefüge in vormodernen Kulturen widmeten. Im Rahmen des 6. Deutschen Archäologie-Kongresses organisierten Nils Müller-Scheeßel und Sabine Reinhold am 14. Mai 2008 in Mannheim eine Sitzung der Arbeitsgemeinschaft »Theorie in der Archäologie« zu dem Thema »Der konstruierte Raum – Sozialgefüge und Raumstrukturierung in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen«. Vom 4. bis 6. Februar 2009 veranstalteten Peter Trebsche und Nils Müller-Scheeßel in Wien einen noch stärker transdisziplinär orientierten Workshop mit dem Titel »Bausteine einer Soziologie vormoderner Architekturen«, aus dem der größere Teil der Beiträge hervorging. Das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien und die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts übernahmen freundlicherweise die Schirmherrschaft dieser Veranstaltung.

Allen Beteiligten beider Veranstaltungen, den Vortragenden wie den Diskussionspartnern, sei herzlich gedankt.

Der Dank der Herausgeber geht weiterhin an die Bremer Stiftung für Kultur- und Sozialanthropologie, die einen Zuschuss zu den Reisekosten der Referenten und Referentinnen der Mannheimer Sitzung gewährte, an das österreichische Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie vor allem an die Gerda Henkel-Stiftung, die Anreise und Übernachtung der Teilnehmer des Wiener Workshopes finanzierte und durch einen Druckkostenzuschuss das Erscheinen des vorliegenden Bandes ermöglichte.

Wir bedanken uns ferner bei den Autoren für die äußerst pünktliche Abgabe der Manuskripte und die angenehme Zusammenarbeit. Manfred K. H. Eggert und Ulrich Veit nahmen das Buch in die von ihnen herausgegebene Reihe der »Tübinger Archäologischen Taschenbücher« auf, und Beate Plugge vom Waxmann-Verlag sorgte auf bewährte Weise für die rasche Drucklegung, wofür ihnen ebenfalls unser Dank gebührt.

Die Herausgeber, Dezember 2009

Inhalt

Vorwort	5
PETER TREBSCHKE, NILS MÜLLER-SCHEESSEL UND SABINE REINHOLD	
Einleitung	9
Theoretische Bausteine aus Architektursoziologie und Ethnologie	
BERNHARD SCHÄFERS	
Architektursoziologie. Grundlagen – theoretische Ansätze – empirische Belege	29
HERBERT SCHUBERT	
Architektur als Prozess – Perspektiven eines architektursoziologischen Modells der »Verhäuslichung«	41
JOACHIM FISCHER	
Architektur als »schweres Kommunikationsmedium« der Gesellschaft. Zur Grundlegung der Architektursoziologie	63
HEIKE DELITZ	
»Die zweite Haut des Nomaden«. Zur sozialen Effektivität nicht-moderner Architekturen	83
HANS PETER HAHN	
Gibt es eine »soziale Logik des Raumes«? Zur kritischen Revision eines Strukturparadigmas	107
ANDREAS DAFINGER	
Die Durchlässigkeit des Raums: Potenzial und Grenzen des <i>Space Syntax</i> - Modells aus sozialanthropologischer Sicht	123
Archäologische Bausteine aus Jungsteinzeit, Eisenzeit und Mittelalter	
PETER TREBSCHKE	
Architektursoziologie und Prähistorische Archäologie: Methodische Über- legungen und Aussagepotenzial	143
NILS MÜLLER-SCHEESSEL, ROBERT HOFMANN, JOHANNES MÜLLER UND KNUT RASSMANN	
Entwicklung und Struktur des spätneolithischen Tells von Okolište (Bosnien- Herzegowina) unter architektursoziologischen Gesichtspunkten	171
RENATE EBERSBACH	
Seeufersiedlungen und Architektursoziologie – ein Anwendungsversuch ...	193

SABINE REINHOLD	
Rund oder eckig? Überlegungen zu prähistorischen Siedlungen mit rundem und ovalem Grundriss	213
FRANZISKA LANG	
›Geschlossene Gesellschaften‹ – Architektursoziologische Überlegungen zum antiken griechischen Hofhaus	235
MATTHIAS JUNG	
Keltische Paläste? Eine Diskussionsbemerkung	255
SABINE RIECKHOFF	
Raumqualität, Raumgestaltung und Raumwahrnehmung im 2./1. Jahrhundert v. Chr.: Ein anderer Zugang zu den ersten Städten nördlich der Alpen	275
SUSANNE SIEVERS	
Zur Architektur der keltischen Oppida: zwischen Tradition und Innovation	307
HOLGER WENDLING	
Landbesitz und Erbfolge – Ein ethnographisches Modell zur Sozialstruktur und Raumgliederung der mitteleuropäischen Latènezeit	325
JANINE FRIES-KNOBLACH	
Hinweise auf soziale Unterschiede in frühmittelalterlichen Siedlungen in Altbayern	355
CLAUDIA THEUNE	
Innovation und Transfer im städtischen und ländlichen Hausbau des Mittelalters	395

Die Vielfalt der Baukulturen –
Bausteine aus Ethnologie, Bauforschung und Architektur

THOMAS J. PIESBERGEN	
Ein Modell zur Genese kosmologischer Konzepte und ihrer Repräsentation im architektonischen Raum	413
HERMANN MÜCKLER	
Das fidschianische Versammlungshaus als Ort der Identitätsfindung und Spiegel hierarchischer Strukturen	429
ERICH LEHNER	
Samoanisches <i>Fale</i> und mongolisches <i>Ger</i> : Eine Gegenüberstellung von Bautypologie und Gesellschaft in den Traditionen von Sesshaften und Nomaden	443
ANDREA RIEGER-JANDL	
Identität im Wandel: Lokale Bauformen – überlokale Einflüsse (Feldbeispiel Ladakh)	471
Register	491
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	511

CLAUDIA THEUNE

Innovation und Transfer im städtischen und ländlichen Hausbau des Mittelalters

Zusammenfassung: Der Bau von Häusern – seien es Wohn- oder Wirtschaftsgebäude, sei es in der Stadt oder auf dem Land – ist ein elementarer Bestandteil von Gemeinschaften und Forschungsfeld verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen. Innovationen, die teilweise durch ökonomische Konstellationen bedingt waren, der Techniktransfer von städtischen in ländliche Siedlungen, aber auch in die Gebiete des Landesausbaus sowie die Beharrung in Traditionen kennzeichnen die Entwicklungslinien des mittelalterlichen Hausbaus. Im Hochmittelalter (10.–Mitte 13. Jahrhundert) ist sowohl in den Städten als auch in ländlichen Siedlungen noch der seit dem Neolithikum verbreitete Pfostenbau zu finden. Doch schon im Verlauf des Hochmittelalters kann man in den Städten des Altsiedellandes und in den Ausbaugebieten sowie in den Dörfern eine völlig neue Konstruktionsweise beobachten: den Ständerbau. Diese Art des Hausbaus ist seit dem späten 12. Jahrhundert fertig ausgebildet und verbreitet sich im 13. Jahrhundert über Mitteleuropa. Dabei sind keine oder kaum zeitliche Verzögerungen festzustellen, wie dendrochronologische Daten zeigen. Die Weiterentwicklung zum Fachwerkbau ist ebenfalls für das 13. Jahrhundert belegt. Rathäuser und Kirchen wurden schon früh als Steingebäude ausgeführt, nicht zuletzt verheerende Stadtbrände führten dann zur so genannten »Versteinerung« der Städte. Abschließend werden Aspekte der Raumnutzung im niederdeutschen Dielenhaus sowie im Hallenhaus betrachtet.

Einleitung

Die Archäologie des Mittelalters ist im Vergleich zur Ur- und Frühgeschichte ein junger Zweig im Feld der Archäologien. Dennoch gibt es rund 50 Jahre nach der Etablierung des Faches in ganz Europa eine kaum mehr zu überschauende Fülle an publiziertem Material, welches besonders für die Phasen des Hoch- und Spätmittelalters und der frühen Neuzeit bei weitem die Quantitäten der älteren Epochen übersteigt. Die Öffnung des Bodens durch Archäologen erbringt, besonders in heute noch besiedelten Bereichen, regelhaft mittelalterliche und neuzeitliche Funde und Befunde. Inzwischen kennen wir zwar das Spektrum der mittelalterlichen Fundgattungen wie etwa Hausrat, Kleideraccessoires oder Militaria sehr gut. Befunde, die umfassende Aussagen zum Hausbau ermöglichen, können jedoch nicht immer ausreichend dokumentiert werden, da die Grabungsflächen oftmals zu klein sind.

Häufig handelt es sich bei den erfassten Siedlungsstrukturen zudem um Gruben oder Architekturteile, die nicht eindeutig einem Haus zuzuordnen sind. Dies gilt insbesondere ab dem Hoch- und Spätmittelalter, als der Pfostenbau durch den Schwellenbau, das heißt den Ständer- bzw. später den Fachwerkbau, abgelöst wird. Leicht für die Archäologen erkennbare eingetieftete Elemente fallen weg oder betreffen im Wesentlichen nur noch die Keller. Das Erdgeschoss und weitere obertägige Strukturen sind nur bei guter organischer Erhaltung zu fassen. Für die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie gilt das sonst übliche Prinzip der Höhe Null, wie es Arnand Baeriswyl (2000) in einem Aufsatztitel formuliert hat, nicht in gleichem Maße, denn auch heute noch aufrecht stehende Gebäude mit mittelalterlichem Kern sind durch die Bauforschung mit in die Analyse einzubeziehen. Dabei muss aber der im Vergleich zu den prähistorischen Epochen um ein Vielfaches stärkeren Überbauung Rechnung getragen werden, die häufig bis in die heutige Zeit reicht und ältere Spuren überdeckt und verwischt hat.

Umfangreiche Baumaßnahmen wurden vor allem beim Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Städte und am Ende des 20. Jahrhunderts in Form großräumiger innerstädtischer Projekte durchgeführt. Dadurch war es teilweise möglich, große Flächen archäologisch zu untersuchen und den mittelalterlichen Hausbau zu studieren. So konnten komplette Quartiere ausgegraben werden, die nicht nur einzelne Bauten und deren Konstruktionen zeigen, sondern auch die sich im Verlauf des Mittelalters verändernden Bebauungsstrukturen auf einer Parzelle deutlich werden lassen (wie beispielsweise in Lübeck: Fehring 1996, 45 ff.).

Anders stellt sich die Forschungssituation in Städten dar, die weniger durch Zerstörung in Mitleidenschaft gezogen waren. Hier fanden häufig nur sehr kleinflächige Grabungen statt, die gegebenenfalls Erkenntnisse zum Hausbau bzw. zu den Kellern erbrachten. Die Pläne zeigen zwar die Situation der teilweise heute noch existierenden Häuser oder auch deren funktionale und strukturelle Einteilung, allerdings handelt es sich dabei meist um neuzeitliche Strukturen.

Die archäologische Erforschung ländlicher Siedlungen stand lange Zeit hinter der Stadtarchäologie zurück. Neben frühen und vorbildlichen Untersuchungen in Pfaffenschlag oder in Mstěnice in Tschechien (zusammenfassend: Nekuda/Felgenhauer-Schmiedt 2006, 9 ff.) wurden ländliche Siedlungen in weiten Teilen Europas erst durch die so genannten linearen Projekte (z. B. Autobahnen, Gasleitungen) oder durch den Braunkohletagebau vollständig erfasst. Die große Menge an Funden und Befunden führt jedoch zu erheblichen Rückständen bei deren Aufarbeitung. Hinzu kommt, dass in ländlichen Siedlungen kaum umfangreiche organische Reste, also auch kaum Spuren von hölzernen Gebäuden im Boden erhalten sind, und die Befunde sehr selten im feuchten Milieu liegen. Möglicherweise liegt der Grund darin, dass in den Städten eher Kloaken mit ausgezeichneten Erhaltungsbedingungen für organische Artefakte ausgegraben werden können. Da ab dem späten Hochmittelalter bzw. dem Spätmittelalter der Pfostenbau auch in den ländlichen Siedlungen durch andere

Konstruktionen abgelöst wird, sind lediglich in günstigen Fällen die Abdrücke bzw. Verfärbungen der Balken erhalten.

Die Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Häuser sowie der Sozialtopographie von Siedlungen (Löw 2001; Brenner 2001) stellt sowohl in der historisch-geographischen Forschung wie in der Mittelalterarchäologie und der historischen Hausforschung ein wichtiges Untersuchungsfeld dar (Denecke 2005). Im Folgenden sollen exemplarische Befunde ebenerdiger Häuser aus städtischen und ländlichen Siedlungen hoch- und spätmittelalterlicher Zeit (10./11.–13./14. Jahrhundert) vorgestellt werden. Die das Forschungsfeld bei weitem nicht erschöpfenden Beispiele sind entsprechend den Überlieferungsbedingungen, den Datierungsmöglichkeiten und dem Publikationsstand ausgewählt; frühmittelalterliche Befunde werden nur am Rande erwähnt (Steuer 1987). Es sollen einige grundlegende Linien in der Entwicklung des Hausbaus dargelegt und Traditionen sowie Innovationen in verschiedenen Gegenden aufgezeigt werden. Zuerst wird kurz auf den Blockbau eingegangen. Anschließend werden neben dem Pfostenbau verschiedene Formen des Schwellenbaus bzw. des Ständerbaus und des daraus erwachsenen Fachwerkbaus besprochen. Ferner sollen baukontextuelle, funktionale und sozialstrukturelle Aspekte angesprochen werden. Dies schließt einige Bemerkungen zur Binnengliederung des Dielenhauses und des niederdeutschen Hallenhauses ein.

Der Blockbau

Der Blockbau wird im Frühmittelalter bzw. im Mittelalter insbesondere mit östlichen, slawischen Bautraditionen in Verbindung gebracht (Brather 2001, 89 ff.). Dies hängt sicherlich mit im Vergleich zu Mitteleuropa andersartiger Vegetation und anderen klimatischen Verhältnissen in Osteuropa zusammen. Für Pfostenbauten sind in prähistorischen und historischen Zeiten vornehmlich Laubbäume als Bauholz nachgewiesen, Blockbauten werden hingegen vor allem aus Nadelhölzern gefertigt (s. a. Zimmermann 1998, 77). Blockbauten waren als gängiges Wohnhaus z. B. noch im hochmittelalterlichen Danzig verbreitet (Paner 2001, 491 ff.). Auch in Riga herrschten Blockbauten in einheimischer Bauweise mit einer Grundfläche von rund 25 m² bis in das 13. Jahrhundert, in ländlichen Siedlungen der Gegend sogar noch bis in das 17. Jahrhundert vor (Caune 2001, 552 ff.). In Riga handelt es sich hauptsächlich um einräumige Häuser, aber auch mehrräumige Gebäude kommen vor (ebd. 552). In Nowgorod wurden Blockbauten ebenfalls bis in die Neuzeit genutzt (Sorokin 2001, 607 f.).

Für das östliche Mitteleuropa und Osteuropa ist die Funktion von Blockbauten als Wohngebäude gesichert, da regelhaft Heizeinrichtungen und Siedlungsfunde vorhanden sind. Allerdings wurde auch überlegt, ob es hier nicht noch andere, kaum im Boden sichtbare Häuser gegeben hat (Brather 2001, 103).

Im Gegensatz dazu dienten Blockbauten in weiteren westlich anschließenden Mitteleuropa anderen Zwecken: Beispielsweise sind aus Lübeck vier eingetiefte Blockbauten aus der Grabung Alfstraße / Fischstraße mit einer Grundfläche zwischen 7 m² und 22 m² bekannt (Gläser 2001b, 279). Im Inneren fanden sich keine der sonst üblichen Siedlungsreste, sondern Fäkalien. Diese Blockbauten waren jeweils in den hinteren Teilen der Grundstücke angelegt, so dass sie als Kloaken gedient haben könnten. Möglicherweise wurde der oberirdische Teil als Aufbewahrungsraum genutzt. Die dendrochronologischen Daten dieser Bauten stammen aus der Frühzeit der Stadt zwischen 1170 und 1223.

Der Pfostenbau

Der Pfostenbau mit in den Boden eingetieften senkrechten Stützen, welche die statischen Belastungen der Wände und besonders des Daches tragen, ist seit dem Neolithikum bekannt und stellt auch noch im frühmittelalterlichen Mitteleuropa die übliche Bauweise dar (Zimmermann 1998, 24 ff.). Die Tiefe und die Stärke der eingegrabenen Pfosten bestimmen die Standfestigkeit des Hauses.

Pfostenbauten sind besonders in den ländlichen Siedlungen des Hochmittelalters noch stark verbreitet und stellen ein gängiges Konstruktionsprinzip dar. Als Beispiele können die relativ komplett ergrabenen Siedlungen von Dalem bei Cuxhaven in Niedersachsen (Zimmermann 1991) oder Wülfigen bei Forchtenberg in Baden-Württemberg (Schulze-Dörrlamm 1991) angeführt werden. Unterschiedlich sind jedoch die Grundrisse der dort ausgegrabenen Gebäude: Im Norden und in den kontinentalen westlichen Gebieten sind im Hochmittelalter (10.–Mitte 13. Jahrhundert) so genannte schiffsförmige Grundrisse mit schmalen Seitenschiffen und einer Länge von rund 20–25 m (Typ Gasselte B) typisch (Donat 1993). Für die südlichen Regionen sind eher etwas kleinere zweischiffige Grundrisse wie z. B. in Wülfigen charakteristisch.

Selten sind Hinweise auf spezifische Nutzungsbereiche der Pfostenbauten bekannt. Eine Aufstallung des Viehs zeigen Jaucherinnen und Boxeneinteilungen in den schmalen Seitenschiffen des Haustyps Gasselte B an. Im hinteren Teil werden die Wohnbereiche vermutet (van Doesburg 2002).

Kleinere Pfostenbauten in ländlichen Siedlungen werden als Nebengebäude (Werkstätten oder Scheunen) angesprochen. Dabei handelt es sich um ebenerdige einschiffige Gebäude oder andere Kleinformen, bei denen die Pfosten nicht so stark eingetieft wurden. Weiterhin liegen diese Gebäude im rückwärtigen Teil der erschlossenen Parzellen und Grundstücke.

Pfostenbauten sind aber auch aus städtischen Kontexten des Hochmittelalters bekannt, und zwar überwiegend aus den frühen Phasen der Städte im 12. Jahrhundert. Selten sind Belege aus dem südlichen Mitteleuropa, häufiger dagegen aus den nördlichen, westlichen und östlichen Bereichen. Beispielhaft angeführt werden kann

können bis zu 9 m Breite erreichen (Abb. 1). Gleichartige Beispiele aus dem 12. Jahrhundert lassen sich aus allen mittelalterlichen Städten der Hanse von England bis in das Baltikum (z. B. Sarfaatij: Donat 2005, 43; Haßfurt: Herrmann 1995, 15 ff.; Soest: Thiemann 2001, 459; Schwerin: Samariter 2005, 201 f.; Braunschweig mit Schwellriegel: Rötting 1996, 46; s. a. Donat 2000, 133 ff.), aber auch im mittleren Donauroum (z. B. Tulln: Scholz u. a. 2007) anführen. Auch für die englische Stadt York oder den ländlichen Raum in den Niederlanden können noch im 11. und 12. Jahrhundert Pfostenbauten nachgewiesen werden (Hall 2001, 89; Baart 2001, 162), jüngere Beispiele stammen aus Skandinavien (Fehring 1980, 269). Während etliche der genannten Gebäude als Wohnbauten dienten, ist für jüngere Zeiten zu konstatieren, dass die in den hinteren Grundstücksbereichen situierten Pfostenbauten als Wirtschafts- oder Nebengebäude gedeutet werden. Insgesamt kann festgestellt werden, dass im Hochmittelalter (10.–Mitte 13. Jahrhundert) der Pfostenbau in Mitteleuropa durchaus noch verbreitet war. Er wird seit dem späten 12. Jahrhundert und besonders im Laufe des 13. Jahrhunderts durch den Ständerbau abgelöst, wobei im Süden die Aufgabe dieser Konstruktion wohl ein wenig früher einsetzt als in den östlichen und nördlichen Regionen. Vereinzelt finden sich in den nördlichen Gebieten noch bis in das 13. Jahrhundert Pfostenbauten.

Schwellenbau und Ständerbau

Die grundlegende Neuerung bei Schwellbauten besteht darin, dass die Wandbohlen nicht mehr in die Erde eingetieft, sondern in einer Schwelle verankert werden. Eingetieft zwischengestellte Pfosten tragen jedoch weiterhin die Hauptlast des Hauses. In einem nächsten Schritt – beim vollständig entwickelten Ständerbau – ruhen alle konstruktiven Elemente des Hauses auf der Schwelle (s. a. Zimmermann 1998, 43 ff.).

Zwar sind aus der Vorgeschichte, etwa von der hallstattzeitlichen Heuneburg (Gersbach 1995, 95 ff.; 1996, 57 ff.), bereits Schwellriegelbauten bekannt, diese haben sich aber nicht allgemein durchgesetzt. Im Rheinland scheinen im Bereich ehemaliger römischer Siedlungen frühe Ständerbauten aus spätmerowingischer Zeit existiert zu haben (Donat 1980, 31). Ein hochmittelalterliches Beispiel aus Holzheim in Hessen ist in ein adeliges Milieu zu setzen (Wand 1991, 169 ff.). Bereits in Dalem konnte beobachtet werden, dass die Pfosten nicht mehr so tief in den Boden eingegraben wurden, in dieser Zeit begannen wohl schon veränderte Konstruktionsprinzipien Anwendung zu finden (Zimmermann 1991, 41).

Im so genannten Handwerkerquartier der Hansestadt Lübeck ist der Übergang vom Pfostenbau zum Ständerbau anhand der Befunde bzw. der Zurichtung der Pfosten sehr gut dokumentiert (Gläser 2001b, 281 f.). Die eingegrabenen Pfosten (Abstand 0,60–2 m; Gebäudefläche 8–130 m²) hatten auf dem Niveau der ehemaligen Erdoberfläche Zapfenlöcher oder Blattsassen zur Aufnahme waagerechter Schwellhölzer. In diesen

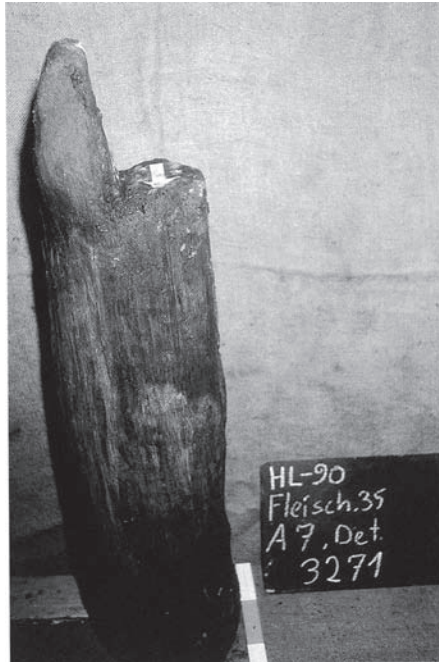


Abb. 2. Lübeck, Handwerkerviertel: eingetiefter Pfosten mit Blatt zur Aufnahme einer Schwellbohle (nach Gläser 2001b, 282).

Schwellriegeln konnte eine Nut für die Aufnahme der Wandbohlen erkannt werden (Abb. 2). Ähnliche Beispiele stammen aus Bamberg und Konstanz (Donat 2005, 39). Aufgrund dendrochronologisch datierter Brunnen aus einem Pfosten-schwellriegelhaus in Lübeck (1152) bzw. aufgrund von Daten aus Konstanz (1138) sind solche Übergangsformen zwischen Pfosten- und Ständerbau in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu stellen (ebd. 40). Das bedeutet, dass Schwellriegelbauten abgesehen von wenigen rheinischen Beispielen in Mitteleuropa erst im Hochmittelalter geläufig wurden. In den südlichen Reichslandschaften fand der Wechsel vom Pfostenbau zum ausgebildeten Ständerbau ab dem 12. Jahrhundert statt (Schreg 2002, 116 ff.; Donat 1995, 427).

Im 13. Jahrhundert ist der nur auf Schwellen stehende Ständerbau fertig ausgebildet (Kaspar 1988). Er kann aufgrund hervorragender Holzerhaltung in Lübeck siebenmal (Gläser 2001b, 282), in Eberswalde in Brandenburg elfmal (Krauskopf 2004, 26 ff.) nachgewiesen werden und als typisches städtisches Haus des Spätmittelalters bezeichnet werden. Die Gebäude können einschiffig (ca. 4 × 8 m) oder dreischiffig ausgeführt sein; teilweise waren sie auch unterkellert. Die Ständer wurden in Zapf-



Abb. 3. Frankfurt an der Oder, Wüstung Pagram: steinfundamentiertes Haus mit Schwellbalkenteil (nach Schneider u. a. 2007, 21 mit Veränderungen).

löcher in die Schwelle eingesetzt; bislang gibt es kaum Belege für eine Vernagelung von Schwelle und Ständer.

Größere dreischiffige Bauten weisen eine Länge von 22 m und eine Breite von 9,50 m auf, haben also eine umbaute Fläche von bis zu 200 m². Bei den frühen Ständerbauten scheinen die Schwellen direkt auf dem Boden zu liegen, wie zahlreiche Befunde – etwa aus Eberswalde in Brandenburg – zeigen (Krauskopf 2004, 20). Daneben gibt es aber auch verschiedene Substruktionen, die die Schwellen schützen sollten. Möglich sind einzelne Steine bzw. Steinfundamente, die ein- oder mehrlagig ausgeführt sein können.

Die dendrochronologischen Daten zeigen, dass solche Ständerbauten erstmals am Ende des 12. Jahrhunderts und dann zu Beginn des 13. Jahrhunderts verstärkt auf-

treten (Donat 1995, 427 f.; 2000, 134 ff.; 2005; Fehring 1986; 1987), wobei in den südlichen Landesteilen die Entwicklungen in der Regel etwas früher einsetzen als im Norden und im östlichen Mitteleuropa. Jedoch sind die zeitlichen Verzögerungen recht gering. Dendrochronologisch datierte Gebäude stammen aus Lübeck (1236, 1257; Gläser 2001b, 291), Eberswalde (1284; Krauskopf 2004, 20), Göttingen (1175; Arndt 2001, 234) und Schwerin (um 1200; Samariter 2005, 202 ff.). Sie können seit dem 13. Jahrhundert als typische Häuser für West-, Ost- und Mitteleuropa gelten, wie zahlreiche weitere Beispiele aus den Niederlanden (Baart 2001, 161; Spitzers 2001, 202 ff.), den britischen Inseln (Hall 2001, 86), aus Polen (Piekalsi 1996, 106 f.; Nawrolska 2001, 476), Tschechien und dem östlichen Mitteleuropa (Donat 1996) sowie den baltischen Staaten (Caune 2001, 551) zeigen. Die Ständerbauten scheinen sich demnach flächendeckend und relativ gleichzeitig, eventuell mit einer kleinen Verzögerung im östlichen Mitteleuropa, verbreitet zu haben.

Ständerbauten treten nicht nur in den Städten auf, sondern sind mehr oder weniger gleichzeitig spätestens im 13. Jahrhundert auch in ländlichen Siedlungen zu fassen. Anhand der nicht immer eng zu fixierenden Datierungen ist jedenfalls keine zeitliche Verzögerung festzustellen. In der Wüstung Pagram bei Frankfurt (Oder) in Brandenburg gelang etwa der Nachweis von zwei Ständerbauten in den Hofstellen 1 und 3 (Schneider u. a. 2007). Der teilweise ergrabene Befund in der Hofstelle 3 zeigt, dass die Schwellen direkt auf dem Boden lagen. In Hofstelle 1 war der nördliche Hausbereich ebenfalls ohne Steinfundament, im südlichen Teil dagegen ruhten die Wände auf einem steinernen Schwellenkranz (Abb. 3). Möglicherweise sind hier funktionale Gründe für die unterschiedliche Bauweise anzunehmen. Leicht zu erkennende Steinfundamente sind aus vielen Wüstungen bekannt und zeigen die flächige Verbreitung des Ständerbaus. Ein weiterer Beleg stammt z. B. aus der niedersächsischen Wüstung Klein Freden, wo ein steinfundamentierter Schwellbalkenbau aus dem 13. Jahrhundert dokumentiert werden konnte (König 2007, 38 f.). Durchgängig steinerne Substruktionen haben die Befunde der so genannten dreizonigen Häuser aus Oberstetten bei Reutlingen, Baden-Württemberg, oder der Wüstung Eichenfürst bei Marktheidenfeld, Bayern. Weitere Vergleichsbefunde stammen überwiegend aus dem südlichen Mitteleuropa (Donat 1995, 427 f.).

Die Ursachen für die grundlegende Veränderung der Konstruktionsweise hin zu Schwellenbauten liegen wohl in der deutlich längeren Haltbarkeit. Der entscheidende Nachteil des Pfostenbaues besteht nämlich darin, dass die eingegrabenen Pfosten leicht verrotten können und nur schwer auszuwechseln sind. Im Vergleich dazu ist die Lebensdauer von Schwellen- und Ständerbauten deutlich erhöht. Beim Ständerbau ruhen die senkrechten Ständer auf Schwellen bzw. sind darin eingezapft. Dadurch wird das Eindringen von Bodenfeuchtigkeit minimiert. Dies gilt besonders, wenn die Holzschwelle zusätzlich mit Steinen unterfüttert ist bzw. auf einem Steinfundament ruht. Die Ständerbautechnik erfordert allerdings ein verändertes Konzept der statischen Lastenverteilung. Die Querkräfte, die beim Pfostenbau durch die in den

Boden eingetieften Pfosten aufgefangen werden, müssen nun auf andere Konstruktionselemente verteilt werden. Es ist notwendig, horizontale und/oder schräge Riegel einzusetzen, die diese Kräfte auffangen. Dies setzt ein höheres Zimmermannstechnisches Können voraus.

Der Fachwerkbau

Eine Weiterentwicklung bzw. Variante der Ständerbauten stellen Fachwerkbauten dar, die noch heute über weite Teile Europas (England, Frankreich, Deutschland, Polen und Tschechien) verbreitet sind (Altwasser/Klein 1993; Donat 2000; Fehring 1980; 1986; 1987; Kaspar 1988). Die Konstruktion des Fachwerkes ist durch die auftretenden Kräfte vorgegeben. Man unterscheidet zwischen vertikalen Kräften (Eigengewicht und Verkehrslast einschließlich Schneelast) sowie horizontalen Kräften (z. B. Wind). Die Ableitung der vertikalen Kräfte erfolgt durch Pfosten und Stiele in den Außen- und Innenwänden. Die horizontalen Kräfte werden durch zug- und druckfest verbundene Schrägstreben abgeleitet. Beim Fachwerkbau werden die Wände zwischen den Ständern also zusätzlich durch waagrecht verlaufende Riegel bzw. schräg verlaufende Streben stabilisiert, wodurch die Gefache entstehen. Diese werden in Norddeutschland mit Backsteinen oder in anderen Regionen mit Rutengeflecht und Lehm gefüllt. Das flache Steinfundament zum Schutz der Schwellbalken kann bei Fachwerkbauten ein halbes Geschoss oder noch höher ausgeführt werden.

Die ältesten voll entwickelten Fachwerkhäuser konnten durch bauarchäologische Untersuchungen in verschiedenen Städten Süddeutschlands nachgewiesen werden (Donat 1996, 30). Sie entstanden bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, z. B. in Bad Wimpfen (1266) und in Limburg (1290). Diese Gebäude zeigen alle Merkmale eines voll entwickelten Fachwerkhäuses mit Steinfundament bzw. mit steinernem Erdgeschoss.

Fachwerkhäuser prägen vielfach das Bild mittelalterlicher Städte, sind aber auch im ländlichen Bereich vertreten. Ebenso wie bei den einfachen Ständerbauten ist keine zeitliche Verzögerung der Innovation zwischen Stadt und Land nachzuweisen. Allerdings sind hier qualitative Unterschiede zu konstatieren, die auch in der Konstruktion sichtbar werden. Mehrgeschossige städtische Fachwerkhäuser können in so genannter Geschossbauweise oder im Stockwerks- bzw. Rähmbau errichtet werden (Altwasser/Klein 1993). Bei der ersten Variante reichen die vertikalen Ständer über mehrere Geschosse, bei der zweiten Variante werden die Geschosse einzeln konstruiert und sozusagen übereinandergesetzt. Dies hat den Vorteil, dass kürzere Hölzer verwendet werden können. Weiterhin können die oberen Geschosse vorkragen, wodurch ein Raumgewinn erzielt wird, was für Stadthäuser von wesentlicher Bedeutung ist. Dieser Vorteil ist bei ländlichen Fachwerkbauten nicht notwendig, weshalb auch kein entsprechender Transfer erfolgte.

Die Notwendigkeit, Häuser mit einer längeren Lebensdauer zu bauen, kann mit einer allgemeinen Holzknappheit im späten Hochmittelalter in Zusammenhang gebracht werden. Ständer- und Fachwerkhäuser zeichnen sich durch einen deutlich geringeren Holzverbrauch als Pfostenbauten aus. Für den Fachwerkbau sind keine langen Hölzer mehr notwendig. Ferner sind Reparaturen leichter auszuführen, denn die Hölzer können einfach ausgetauscht werden. Weiterhin ist es im Fachwerkbau möglich, mehrgeschossige Häuser zu errichten. Möglicherweise kommt noch hinzu, dass solche Gebäude auch abgetragen und an einem anderen Ort wieder aufgebaut werden können. Die Immobilie wird so zur Mobilität, was auch Schriftquellen belegen (Kaspar 1998, 222).

Man kann – wie oben erwähnt – schon in vorgeschichtlichen Zeiten damit rechnen, dass die technischen Kenntnisse für die Errichtung von Ständer- und Fachwerkbauten vorhanden waren. Ihre flächige Verbreitung erfolgte jedoch erst in der Spätphase des Hochmittelalters, einer Zeit, die allgemein von zahlreichen Innovationen geprägt ist, in der aber zugleich Holz zu einem knappen und wertvollen Gut wurde. Für den ostmitteleuropäischen Raum hängt die Ausbreitung sicherlich mit dem hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbau bzw. mit der deutschen Ostsiedlung zusammen. Schon in ottonischer Zeit wurden die Gebiete bis zur Elbe, im 12. Jahrhundert bis zum Spree-Havel-Gebiet, im frühen 13. Jahrhundert bis zur Oder und im 13. bis 14. Jahrhundert das Baltikum erschlossen. Mit dieser Ausbreitung gelangten auch westliches Know-how, Ortsnamen und Sachkultur in den Osten und verbreiteten sich schnell (Higounet 1986).

Fachwerkbauten bieten neben bautechnischen Vorteilen vielfältige Möglichkeiten für eine spezifisch gestaltete Außenfassade. Die Anordnung der Streben ermöglicht verschiedene Fachwerksfiguren (Großmann 2006), etwa das Andreaskreuz oder den so genannten Wilden Mann im Fränkischen Gebiet Deutschlands. Dies sind Konstruktionselemente, die vermutlich im Mittelalter entstanden sind, während weiterer Fasadenschmuck erst in der Neuzeit hinzugefügt oder ergänzt worden sein mag. Dazu zählen Sonnenscheiben, Kreuzfriese, Treppenfriese, Fächerfriese oder Figurenfriese (christliche und weltliche Szenen) bzw. Inschriften (einfache Datumsnennungen, biblische oder weltliche Sprüche). Sie dienen einerseits schlicht der Dekoration, andererseits werden gerade durch die Inschriften auch Botschaften nach außen transportiert und kommuniziert.

Die Einführung der Steinbauten

Die weitere bauliche Entwicklung führt in den Städten zu den Steinbauten. Häufig wurden schon im Zuge der Stadtgründungsphase öffentliche Gebäude wie Kirchen, Rathäuser oder Stadtmauern, später auch die Bürgerhäuser in Stein errichtet. Für Villingen oder Freiburg in Süddeutschland sind profane Steingebäude seit dem spä-

ten 12. Jahrhundert belegt (Donat 2000, 130 ff.; 2005, 40). In Lübeck und anderen Städten begegnen uns so genannte Saalgeschossbauten, bei denen zwei oberirdische Geschosse über einem Kellergeschoss gebaut werden. Es gibt in Lübeck schon im frühen 13. Jahrhundert auch turmartige Steinwerke von erheblichem Ausmaß, die hölzerne Vorgängerbauten besitzen (Fehring 1980, 272 ff.; 1989; Beispiele aus der Alfstraße mit Dendrodatum um 1216: Gläser 2001b, 296).

In Elbing können seit dem Ende des 13. Jahrhunderts turmartige Kemenaten aus Backsteinen belegt werden (Nawrońska 2001, 478). Diese Steinwerke standen vornehmlich im hinteren Grundstücksbereich ohne Verbindung zum hölzernen Vorderhaus. Einige waren beheizbar und dienten daher auch als Wohnräume. Sie werden einer kaufmännisch geprägten Oberschicht als Speicher zugewiesen (Fehring 1980, 275). Ihre Massivbauweise war aufwändig und wohl auch kostenintensiv. Europaweit setzt sich der Steinbau – ob mit Backsteinen oder anderem natürlich anstehenden Material – im 13. Jahrhundert durch (Donat 2000, 130 ff.). Die chronologische Entwicklung verläuft also vom früh- und hochmittelalterlichen Pfostenbau zu hoch- und spätmittelalterlichen Ständerbauten, Fachwerkbauten und Steingebäuden. Jedoch gibt es auch Überschneidungen, so dass anzunehmen ist, dass die Ausformung und Verbreitung der neuen Bautypen schnell von statten gingen.

Für die Einführung der Steinbauweise in den mittelalterlichen Städten wird zu Recht immer wieder auf den elementar notwendigen Brandschutz hingewiesen. Eine Brandschutzverordnung ist aus Lübeck schon für das Jahr 1276 nach einem Stadtbrand überliefert. Neubauten müssen in der Folgezeit eine steinerne Außenmauer und eine Ziegeleindeckung besitzen (Fehring 1980, 268). Ziegel gehören seit dieser Zeit zu den üblichen Funden. Sicherheitsdenken für das eingelagerte Gut kommt als weiterer Grund für die Errichtung von Steingebäuden hinzu.

Die geschilderten Entwicklungen gelten für weite Teile Mitteleuropas. Jedoch ist festzustellen, dass beispielsweise in Mähren und dem angrenzenden österreichischen Waldviertel auch andere Hausformen verbreitet waren (Nekuda 1993). In den ländlichen Siedlungen in Hard, Pfaffenschlag und Msténice finden sich dreiteilige Häuser bzw. die Vorläufer des so genannten dreiteiligen Wohnspeicherhauses. Über einen Flur sind eine Stube mit einem Backofen und eine unbeheizbare Kammer bzw. ein Raum zu erreichen, dem eine Speicherfunktion zugesprochen wird. Solche Bauformen sind auch für die Städte Znaim, Uherské Hradiště und Jihlava belegt (ebd. 428).

Stadtmauern, Umzäunungen und Parzellierungen

Stadtmauern werden immer wieder als ein kennzeichnendes Merkmal mittelalterlicher Städte angeführt. Neben dem Schutz der Bürger ist vor allem die Abgrenzung des Rechtsbereiches von Bedeutung (Ennen 1987, 15). Die Großgrabungen der letz-

ten Jahre haben gezeigt, dass wohl auch Dörfer regelhaft umzäunt waren (Biermann 2005). Hier wird man ähnliche Funktionen wie bei Stadtmauern vermuten können. Die Eingrenzung eines Rechtsbereiches ist auch notwendig für kleinere Einheiten – auf dem Land wie in der Stadt. So wurden Zäune, kleine Gräben oder ähnliches ausgegraben, die Parzellen und Grundstücke einhegen.

Die Verlagerung dieser Grenzen bzw. die sich wandelnde Parzellennutzung zeigt sehr anschaulich, wie die Bebauung in den Städten im Verlauf des späten Hochmittelalters und im Spätmittelalter immer dichter wird (Legant-Karau 1993, 207 ff.; 1994, 333 ff.). Durch Grundstücksteilungen entstehen lange und schmale Parzellen, an deren Schmalseite ein Haus mit einem repräsentativen Giebel zur Straße weist. Während das Haupthaus im vorderen Teil des Grundstücks steht, befinden sich im hinteren Teil Brunnen, Kloaken und die wohl dem Handwerk zuzuordnenden Pfostenhäuser sowie der Garten.

Interessant ist der bauliche Kontext im Hinblick auf die generelle Grundstücksbebauung und die Positionierung der einzelnen Gebäude (Fehring 1989, 277 ff.). Die Steinwerke befinden sich vornehmlich im hinteren Grundstücksbereich, während ein Holzbau vorgelagert zur Straße steht. Beide Gebäude sind zunächst ohne Verbindung, nach wenigen Jahrzehnten kann eine solche aber hergestellt werden (Legant-Karau 1993; 1994). Die Steinwerke, die einer städtischen Oberschicht zugewiesen werden, liegen also nicht repräsentativ an der Straßenfront. Da wir die Höhen der Vorderhäuser und der hinteren Steinwerke aber nicht sicher kennen, muss unklar bleiben, ob diese massive Bauweise überhaupt von der Straße aus sichtbar war.

Aspekte der Raumnutzung

Zum Schluss möchte ich auf einige Gesichtspunkte der Raumnutzung in den Häusern eingehen, um einige Schlussfolgerungen zu Kommunikation und Interaktion zu ziehen. Interessanterweise ist für den niederdeutschen Raum in Stadt und Land eine vergleichbare Binnengliederung und Raumnutzung bei unterschiedlichen Haustypen zu beobachten. Hier bestehen Möglichkeiten, über funktionale und soziale Gesichtspunkte des Hauses Aussagen zu treffen, Aspekte der Lebenswelten, der Interaktion und Kommunikation der Bewohner und Nicht-Bewohner, also des privaten und des öffentlichen Raumes aufzuzeigen.

Für die niederdeutschen Städte ist seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das Dielenhaus charakteristisch. Die heute noch stehenden giebelständigen Häuser sind unterkellert und haben eine bis zu 6 m hohe Diele sowie ein hohes, steiles Dach. Sie sind an die Hansestadt als Handwerker- und Kaufmannsstadt optimal angepasst. Dem archäologischen Befund nach lagen im vorderen Teil die Geschäfts- und im hinteren Teil die Wohnräume. Das Dielenhaus besaß einen sehr hohen, über mehrere Geschosse reichenden Dachstuhl, der als Lager diente (Kaspar 1998, 214 ff.).

Funktional ähnlich sind die dreischiffigen Niederdeutschen Hallenhäuser auf dem Land gegliedert, die ebenfalls eine große Einfahrt, eine geräumige Diele und Wohnräume im hinteren Teil des Hauses aufweisen. In den schmalen Seitenschiffen sind Viehställe untergebracht. Im zentralen hinteren Teil der Diele befindet sich eine offene Feuerstelle, die Wärme spendet und der Nahrungszubereitung einschließlich der Rauchwirtschaft dient. In der Neuzeit stand hier ein repräsentativer Ofen (Hoffmann 2007). Im ländlichen Bereich wie auch in den Stadthäusern war die Diele mit einer zentralen Feuerstelle das Zentrum der Arbeit, des Handels (in den Hansestädten) und der Kommunikation (Aufsicht, Kontrolle). Hier können Muster eines räumlichen Aufbaus beschrieben und in Beziehung zu sozialen Aktivitäten gesetzt werden. So wird also – wenn auch in unterschiedlichen Milieus – eine gleichartige bzw. ähnliche Binnenstruktur sichtbar, die Einblick in die Interaktionen der Menschen gibt.

Literaturverzeichnis

- Altwasser/Klein 1993: E. Altwasser/U. Klein, Bemerkungen zu den Fachwerkbauten des 13. Jahrhunderts. In: Gläser 1993, 429–47.
- Arndt 2001: B. Arndt, Archäologische Aspekte zum Hausbau in Göttingen. In: Gläser 2001a, 233–50.
- Baart 2001: J. M. Baart, Medieval Houses in Amsterdam. In: Gläser 2001a, 159–74.
- Baeriswyl 2000: A. Baeriswyl, Wo ist die Höhe Null? – Über die angebliche Grenze zwischen Bauforschung und Bodenarchäologie. In: D. Schumann (Hrsg.), Bauforschung und Archäologie. Stadt und Siedlungsentwicklung im Spiegel der Baustrukturen. Berlin: Lukas 2000, 21–31.
- Biermann 2005: F. Biermann, Das geplante Dorf – Ortsbefestigungen und Parzellierung in Dörfern der Ostsiedlungszeit. In: Ders./Mangelsdorf 2005, 91–120.
- Biermann/Mangelsdorf 2005: Ders./G. Mangelsdorf (Hrsg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Greifswalder Mitteilungen 7. Frankfurt a. M.: Lang 2005.
- Böhme 1991: H. W. Böhme (Hrsg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 1. In den südlichen Landschaften des Reiches. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 27. Sigmaringen: Thorbecke 1991.
- Brachmann/Klápště 1996: H. Brachmann/J. Klápště (Hrsg.), Hausbau und Raumstruktur früher Städte in Ostmitteleuropa. Památky Archeologické Supplementum 6. Prague: Institute of Archaeology 1996.
- Brather 2001: S. Brather, Archäologie der westlichen Slawen. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Ergänzungsband 30. Berlin: de Gruyter 2001.
- Brenner 2001: C. Brenner, Archäologische Sozialtopographie der Stadt. Überlegungen zu Forschungsstand und Methode. In: J. Pfrommer/R. Schreg (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für

- Barbara Scholkmann. Internationale Archäologie Studia Honoraria 15. Rahden/Westf.: Leidorf 2001, 363–77.
- Caune 2001: A. Caune, Typen der Wohnhäuser Rigas im 12. bis 14. Jahrhundert aufgrund der archäologischen Ausgrabungen. In: Gläser 2001a, 551–68.
- Denecke 2005: D. Denecke, Soziale Strukturen im städtischen Raum: Entwicklung und Stand der sozialtopographischen Stadtgeschichtsforschung. In: M. Meinhardt/A. Ranft (Hrsg.), Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte. Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 1. Berlin: Akademie 2005, 123–37.
- van Doesburg 2002: J. van Doesburg, House Plans from Late Medieval Settlements in the Dutch Central River Area: Looking for a Needle in a Haystack. In: Klápště 2002, 151–63.
- Donat 1980: P. Donat, Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis 12. Jahrhundert. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 33. Berlin: Akademie 1980.
- Donat 1993: Ders., Die hochmittelalterlichen Häuser der Art Gasselte B. In: Gläser 1993, 391–6.
- Donat 1995: Ders., Neuere archäologische und bauhistorische Forschungsergebnisse zum ländlichen Hausbau des 11.–13. Jahrhunderts in Mittel- und Süddeutschland. Germania 73, 1995, 421–39.
- Donat 1996: Ders., Zum städtischen Hausbau des Hochmittelalters in Mittel- und Süddeutschland. In: Brachmann/Klápště 1996, 28–39.
- Donat 2000: Ders., Zum städtischen Hausbau des 13. Jahrhunderts im östlichen Mitteleuropa. Slavia Antiqua 41, 2000, 129–72.
- Donat 2005: Ders., Zum städtischen und ländlichen Hausbau des 12. bis 15. Jhs. in Deutschland – Forschungsprobleme regionaler Entwicklung. In: Biermann/Mangelsdorf 2005, 39–67.
- Ennen 1987: E. Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987 [Erstausgabe: Göttingen 1972].
- Fehring 1980: G. P. Fehring, Fachwerkhäuser und Steinwerk als Elemente der frühen Lübecker Bürgerhausarchitektur, ihre Wurzeln und Ausstrahlung. Offa 37, 1980, 267–81.
- Fehring 1986: Ders., Städtischer Hausbau in Norddeutschland. In: H. Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4. Köln: Rheinland 1986, 43–61.
- Fehring 1987: Ders., Städtischer Hausbau des Hochmittelalters in Mitteleuropa. Siedlungsforschung 5, 1987, 31–65.
- Fehring 1989: Ders., »Domus lignea cum caminata« – hölzerne, turmartige Kemenaten des späten 12. Jahrhunderts in Lübeck und ihre Stellung in der Architekturgeschichte. In: H. Lüdtke (Hrsg.), Archäologischer Befund und historische Deutung. Festschrift für Wolfgang Hübener zu seinem 65. Geburtstag am 15. Juni 1989. Hammaburg N. F. 9. Neumünster: Wachholtz 1989, 271–85.
- Fehring 1996: Ders., Stadtarchäologie in Deutschland. Archäologie in Deutschland, Sonderheft. Stuttgart: Theiss 1996.
- Gersbach 1995: E. Gersbach, Baubefunde der Perioden IVc–IVa der Heuneburg. Heuneburgstudien IX = Römisch-Germanische Forschungen 53. Mainz: Zabern 1995.

- Gersbach 1996: Ders., Baubefunde der Perioden IIIb–Ia der Heuneburg. Heuneburgstudien X = Römisch-Germanische Forschungen 56. Mainz: Zabern 1996.
- Gläser 1993: M. Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Eine Festschrift für Günther P. Fehring. Rostock: Reich 1993.
- Gläser 2001a: Ders. (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum III. Der Hausbau. Lübeck: Schmidt-Römhild 2001.
- Gläser 2001b: Ders., Archäologisch erfasste mittelalterliche Hausbauten in Lübeck. In: Gläser 2001a, 277–305.
- Großmann 2006: G. U. Großmann, Fachwerk in Deutschland – Zierformen seit dem Mittelalter. Petersberg: Imhof 2006.
- Hall 2001: R. A. Hall, Secular Buildings in Medieval York. In: Gläser 2001a, 77–99.
- Herrmann 1995: V. Herrmann, Ergebnisse der stadtkernarchäologischen Untersuchungen im Randbereich der hochmittelalterlichen Stadt Haßfurt am Main. Materialhefte zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1. Rahden/Westf.: Leidorf 1995.
- Higounet 1986: Ch. Higounet, Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. Berlin: Siedler 1986.
- Hoffmann 2007: C. Hoffmann, Überlegungen zu renaissancezeitlichen Kachelöfen im südlichen Ostseeraum. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 18, 2007, 81–90.
- Kaspar 1988: F. Kaspar, Stabbau, Ständerbohlenbau, Fachwerk. Zur Frühgeschichte des Fachwerks in Nordwestdeutschland. In: G. Wiegelmann/F. Kaspar (Hrsg.), Beiträge zum städtischen Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 58. Münster: Coppenrath 1988, 69–77.
- Kaspar 1998: Ders., Das mittelalterliche Haus als öffentlicher und privater Raum. In: H. Hundsbichler u. a. (Hrsg.), Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Gedenkschrift in Memoriam Harry Kühnel. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1998, 207–35.
- Klápště 2002: J. Klápště (Hrsg.), The Rural House from the Migration Period to the Oldest Still Standing Buildings. Ruralia IV = Památky Archeologické Supplementum 15. Prague: Institute of Archaeology 2002.
- König 2007: S. König, Lütken Freden wisk. Die mittelalterliche Siedlung Klein Freden bei Salzgitter vom 9.–13. Jahrhundert. Siedlung – Fronhof – Pferdehaltung. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 36. Rahden/Westf.: Leidorf 2007.
- Krauskopf 2004: Ch. Krauskopf, Archäologie in Eberswalde. In: Eberswalder Ausgrabungs (Ge)schichten, Archäologie und Geschichte einer märkischen Stadt. Begleitheft zur Ausstellung. Bernau 2004, 19–46.
- Legant-Karau 1993: G. Legant-Karau, Vom Großgrundstück zur Kleinparzelle. Ein Beitrag der Archäologie zur Grundstücks- und Bauentwicklung Lübeckums um 1200. In: Gläser 1993, 207–15.
- Legant-Karau 1994: Dies., Mittelalterlicher Holzbau an der Schwelle vom ländlichen zum städtischen Siedlungsgefüge. Archäologisches Korrespondenzblatt 24, 1994, 333–45.
- Löw 2001: M. Löw, Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.
- Müller 2006: J. Müller, Wie lange dauert das Mittelalter? Der Fachwerkbau des 12. bis 17. Jahrhunderts in der Stadt Brandenburg an der Havel. In: Kontinuität und Diskontinuität

- im archäologischen Befund. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 17, 2006, 59–78.
- Nawrołska 2001: G. Nawrołska, Domestic Architecture in Elbląg. In: Gläser 2001a, 473–89.
- Nekuda 1993: V. Nekuda, Dörflicher und städtischer Hausbau des Hochmittelalters in Mähren. In: Gläser 1993, 425–8.
- Nekuda/Felgenhauer-Schmiedt 2006: Ders./S. Felgenhauer-Schmiedt, Südwestmähren. Raabs an der Thaya 2006.
- Paner 2001: H. Paner, 10th- to 17th-Century Domestic Architecture in Gdańsk. In: Gläser 2001a, 491–509.
- Piekalsi 1996: J. Piekalsi, Alte und neue Holzbauten in den mittelalterlichen Rechtsstädten Schlesiens. In: Brachmann/Klápště 1996, 101–12.
- Rötting 1996: H. Rötting, Das ostsächsische Doppelhaus des hohen Mittelalters im archäologisch-rechtshistorischen Befund von Braunschweig. In: Brachmann/Klápště 1996, 40–54.
- Samariter 2005: R. Samariter, Der profane Holzbau – Praktische Gebäude in der Frühzeit der Städte. In: H. Jöns/F. Lüth/H. Schäfer, Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39. Schwerin: Archäologisches Landesmuseum Mecklenburg-Vorpommern 2005, 201–6.
- Schäfer 2001: H. Schäfer, Früher Holz- und Steinbau in der Hansestadt Greifswald. In: Gläser 2001a, 421–31.
- Schneider u. a. 2007: K. Schneider/C. Theune/P. Nitsch, Die Hausbefunde. In: C. Theune, »das dorff pagerem«. Die mittelalterliche Wüstung Pagram bei Frankfurt (Oder). Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 17. Wünsdorf: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum 2007, 19–28.
- Scholz u. a. 2007: U. Scholz/A. Steingger/M. Singer/M. Krenn, Stadtkernarchäologie. Vom antiken Comagenis zum heutigen Tulln. Archäologie Österreichs 18/2, 2007, 4–18.
- Schreg 2002: R. Schreg, Haus und Hof im Rahmen der Dorfgenese. Zum Wandel der Bauformen in Südwestdeutschland. In: Klápště 2002, 111–22.
- Schulze-Dörrlamm 1991: M. Schulze-Dörrlamm, Das Dorf Wülffingen im württembergischen Franken während des 11. und 12. Jahrhunderts. In: H. W. Böhme (Hrsg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 2. In den südlichen Landschaften des Reiches. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 28. Sigmaringen: Thorbecke 1991, 39–56.
- Sorokin 2001: A. N. Sorokin, Domestic Architecture in Medieval Novgorod. In: Gläser 2001a, 605–26.
- Spitzers 2001: Th. A. Spitzers, Archaeological Data on Domestic Architecture in Deventer from the 9th to the 15th Centuries. In: Gläser 2001a, 197–211.
- Steuer 1987: H. Steuer, Frühmittelalterlicher Hausbau. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, 199–227.
- Thiemann 2001: B. Thiemann, Bauformen des Hochmittelalters in Soest. In: Gläser 2001a, 455–72.
- Wand 1991: N. Wand, Holzheim bei Fritzlar in salischer Zeit. In: Böhme 1991, 169–209.

- Zimmermann 1991: W. H. Zimmermann, Die früh- und hochmittelalterliche Wüstung Dalem, Gem. Langen-Neuenwalde, Kr. Cuxhaven. Archäologische Untersuchungen in einem Dorf des 7.–14. Jahrhunderts. In: Böhme 1991, 37–46.
- Zimmermann 1998: Ders., Pfosten, Ständer und Schwelle und der Übergang vom Pfosten- zum Ständerbau – Eine Studie zu Innovation und Beharrung im Hausbau. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 25, 1998, 9–241.
- Zimmermann 2002: Ders., Kontinuität und Wandel im Hausbau südlich und östlich der Nordsee vom Neolithikum bis zum Mittelalter. In: Klápště 2002, 164–8.